

Zeitschrift: Die Berner Woche
Band: 33 (1943)
Heft: 52

Artikel: Zwölfischlägels Weihnachtsfeier
Autor: Gfeller, Simon
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-650137>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 12.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Zwölfischlägels Weihnachtsfeier

von Simon Gfeller

(Aus „Geschichten aus dem Emmental“, Verlag Francke, Bern)

Ein stürmischer Christtag neigte sich dem Abend zu. Durch den breiten Talgrund der Emme raste eine grimmige Bise. Heulend pfiß sie um die Ecken der Häuser; unheimlich und eisige Kälte mitbringend, hornte sie durch die Schornsteine hinunter. In Hofstatt und Feld trieb sie mit dem feinen Staubschnee ihr ausgelassenes Spiel. Bald wirbelte sie ihn in toller Lust hochauf und garnierte Baum und Strauch mit weissen Strichen und Streifen, bald fegte sie ihn in breiten Wellen vor sich her, als müsse die letzte Falte der weiten weissen Fläche ausgefüllt und geglättet sein.

Mitten durch Sturm und Schneegestöber kämpfte sich ein einsamer Wanderer. Vom Emmengrund herkommend, watete er mühsam durch tiefen Schnee über die Waldhofacker. Es war ein alter Vagabund und Schnapsbruder, dem man den Spitznamen Zwölfischlägel angehängt hatte, weil er mit seinem gewaltigen Kopfe, seinem unförmlichen Leibe und seinen dünnen Schlotterbeinchen einem Glockenklöppel nicht ganz unähnlich sah. Ihn trieb die bittere Not auf die Bettelfahrt. Sein Magen knurrte; im Schnapsfläschchen war kein Tröpfchen mehr, keine armselige Brotrinde in der Tasche, und der Nastuchzipfel, in dem sonst seine Krückenmünzen eingeknotet lagen, war leer. Darum wollte er heute noch die Waldhof-Bauernhäuser zu erreichen suchen. Bei den reichen Waldhofbauern würde sich wohl auch für ihn ein Stücklein Festgebäck und ein Strohnachtlager in einem warmen Stalle finden.

Diese matte Hoffnung trieb ihn vorwärts durch das tobende Unwetter. Wolken von Schneestaub umwirbelten ihn, und die Windstöße warfen ihn manchmal fast um. Wie ein bissiger Hund schnappte die Bise nach seinen zerlumpten Kleidern. Den schabigen Wetterhut riss sie ihm vom Kopfe und rollte ihn eine weite Strecke über den Schnee. Fluchend und schimpfend rannte ihm der Alte nach. Aber nicht einmal ausfluchen und schimpfen konnte er ordentlich; der Wind hinterhielt ihm den Atem, und wenn er sich bückte, um den alten Deckel zu erhaschen, hüpfte ihm dieser unter den Händen weg. Endlich erwischte er ihn, setzte ihn auf seine wildflatternden Haarsträhne und hielt ihn mit der Hand fest. Doch verleidete es ihm bald; die Bise riss ihm fast die Haut von den steifgefrorenen Handgelenken. Da nestelte er sein schmieriges Nastuch hervor, faltete es länglich zusammen, legte es über den Hut und die blauangelaufenen Ohren und knöpfte die Zipfel unter dem Kinn fest. Dann bohrte er die Fäuste tief in die Hosentaschen, buckelte den Nacken krumm

in den aufgestülpten Rockkragen und stapfte weiter. Immer wieder flogen ganze Hände voll Schneestaub in sein Gesicht, überzuckerten seine zwetschgenblaue Nase und überpuderten ihm die schwammigen Wangen. Eiszäpflein bildeten sich an seinem zerzausten Schnurrbart, und das Wasser lief ihm aus den schmerzenden Augen. Sein leerer Magen heizte schlecht, und die schadhafte alten Lumpen liessen die eisige Kälte aufs Lebendige dringen. Durchfroren, hungrig und völlig erschöpft erreichte er den Bauernweiler.

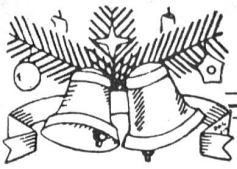
Die Dämmerung war schon längst hereingebrochen, als er vor der Gastwirtschaft „Zum Waldhof“ haltmachte. Die Gaststube lag im tiefen Dunkel; denn sie war heute leer.

Im Bauernhaus, das auf der andern Seite der Strasse stand und dem gleichen Besitzer gehörte, drang hingegen schon gedämpfter Lampenschein durch die gefrorenen Fensterscheiben. Dort hinüber zog es den Alten, und er pflanzte sich neben der geschnitzten Kellerlaube an windgeschützter Stelle auf. Seine heiss verlangenden Augen sog sich an dem milden Lampenschimmer fest. Licht, Stubenwärme, o wer auch drinnen sässe! Aber niemand zeigte sich, den man hätte um Einlass bitten können, und anzuklopfen getraute sich der späte Gast nicht. Er wusste zu gut, wie unwillkommen er überall kam. Unschlüssig blieb er stehen, die Augen immer dem Lichte zugewendet. Endlich öffnete sich die Türe. Ein Duft von frischem Backwerk entströmte der Küche. Begierig sog ihn der Vagabund auf. Dann trat ein Knecht mit einer Laterne in der Hand heraus. Scheu und beklommen bot ihm der Draussenstehende guten Abend. Der Knecht leuchtete ihm ins Gesicht und dankte, fing aber zugleich an zu spötteln: „So, so, bekommen wir auch noch Visite, und so vornehm! Hättest eher kommen sollen! Wir hätten einen Drescher brauchen können. Und die vielen Reiswellen, die hätten gemacht werden sollen! Aber da war kein Zwölfischlägel zu erblicken. An der Weihnacht hingegen liesse man sich schon dorfen. Wärschön nett, das!“ Dann schlurft er in seinen schweren Holztrögen gleichmütig dem Stalle zu. Der Zwölfischlägel wäre auch gerne mitgegangen, wenn die Redē etwas einladender geklungen hätte. Niedergeschlagen blieb er stehen und schaute wieder in das Licht und hob bald den einen, bald den andern der entsetzlich frierenden Füsse.

Drinnen in der Wohnstube legte die rüstige Bauernwirtin die letzte Hand an den Weihnachtsbaum. Ungeduldig drängten in der Nebestube die Kinder: „Mutter, Mutter, willst du nicht endlich anzünden?“ — „Bald, bald,“ begütigte sie, „nur noch einen Augenblick Geduld! Ach, jetzt habe ich noch meine Schere verlegt! Frida, schnell hole mir die andere drüben in der Gaststube. Das Arbeitskörbchen steht auf dem Ofentritt.“ — Dienstfertig eilte das älteste Mädchen hinaus, brachte die Schere und meldete, der Zwölfischlägel stehe draussen, zitternd und hungernd. Es kannte ihn noch, weil er ihnen früher manchmal Strohbänder gemacht hatte. Die Wirtin war nicht erbaut von dieser Kunde. „So, muss nun der auch noch herzulaufen!“ sagte sie ärgerlich. „Fort schicken kann man ihn ja nicht bei dieser Kälte. Führt ihn in die Küche! Die Köchin soll ihm einen Teller Kartoffelsuppe geben, oder soviel er mag, und dann kann er in den Stall.“

Die Kinder eilten mit dieser Botschaft hinaus, und bald sass der Zwölfischlägel hinter der dampfenden Abendsuppe. Aber er schlotterte, dass er kaum den Löffel zum Munde führen konnte, ohne zu verschütten. Seine Hosengestösse waren ihm steif und festgefroren und standen ihm auf den Schuhen, wie einem Trainsoldaten die Lederhosen. Der alte Mann dauerte die guten Kinder. Sie bestürmten die Mutter, ob er nicht auch in die Stube kommen und den Weihnachtsbaum ansehen dürfe. Erst schlug es die Mutter rundweg ab. „Er beschmutzt mir den Stubenboden. Und wenn er Läuse hat? Nein, das schlägt euch aus dem Sinn!“ Doch die Kinder wussten Rat. „Wir legen ein grosses Stück Packpapier auf den Boden und stellen den Stuhl darauf, dann muss er sich dort still halten. Nachher tragen wir die Unterlage auf den





Mist und waschen den Stuhl ab. Der arme Mann sagt, er habe noch nie einen Weihnachtsbaum gesehen. Noch nie, nie, nie! Denke doch, Mutter!“ — „So fragt den Vater; wenn er es erlaubt, will ich nicht dawider sein.“ Jetzt ging's auf den Vater los, und sie liessen nicht nach mit Schmeicheln und Bitten, bis er sagte: „Nun, meinetwegen; er ist auch ein armer Teufel und hat nichts Gutes auf der Welt.“

Jubelnd eilten die Kinder in die Küche. „Hast du's gehört, Alter? Du darfst auch an den Weihnachtsbaum kommen! Vater und Mutter haben es erlaubt, und Mutter zündet bald, bald an! O, das wird lustig!“ Seltsamerweise sträubte sich der Zwölfischlägel erst eine Weile und sah ganz bedrückt aus. Er wolle lieber in den Stall, er dürfe gewiss nicht in die Stube kommen, er sei wohlzufrieden mit einem warmen Nachtlager. Zuletzt ging er aber doch.

In der Stube war die ganze Haushaltung versammelt, und der einfach geschmückte Lichterbaum flammte in funkelnder Pracht. Geblendet hielt der Zwölfischlägel die Hand vor die Augen. Die Kinder führten ihn zu seiner Stabell und schärften ihm ein: „Aber stillsitzen musst du! Weisst, der Mutter ihren frischgelegten Stubenboden schmutzig machen mit deinen nassen Schuhen und Hosen, darfst du nicht.“ Er nickte eifrig, nahm verlegen Platz und sass auf seinem Stuhl so ehrerbietig steif, als ob er in der Kirche wäre. Dazu machte er so köstliche Glotzaugen, dass die Kinder an ihm ihre helle Freude hatten und auch die erwachsenen Hausgenossen sich eines Lächelns nicht enthalten konnten. Das liebe, milde Licht und die herrliche Wärme taten ihm unsäglich wohl. Dankbar nickte er den freundlichen Kindern zu, die nicht müde wurden, ihn auf dieses und jenes Schöne besonders aufmerksam zu machen, und schaute vergnügt auf ihr munteres Treiben. Als sie sich sattgesehen hatten und mit hellen Stimmen ein altes Weihnachtslied ertönen liessen, faltete er stillergriffen die Hände.

Kaum war der letzte Ton verklungen, so pochte jemand an die Türe. Die Kinder sahen einander gross an, und die Mutter lächelte leise und bedeutsam. Ueber die Schwelle trat der Weihnachtsengel, und feierlich klang in die Stille hinein der alte heilige Weihnachtsgruss:

Ehre sei Gott in der Höhe, Friede auf Erden
Und an den Menschen ein Wohlgefallen. Amen!

Schneeweiss war das Gewand des Engels, schneeweiss der lange Schleier, der sein Gesicht verhüllte. Flügel hatte er zwar keine; aber die hatte er auch gar nicht nötig. Am Weihnachtstage berühren sich Himmel und Erde, so dass die Engel auf die Erde herniedersteigen können, auch wenn ihnen keine Flügel gewachsen sind. Kaum war der Engel in der Stube, so begab sich etwas Unerwartetes. Liseli, das fünfjährige Kleinste, trat unaufgefordert vor ihn hin. Schlicht faltete es seine Händlein und sagte mit heiligem Ernste sein Verslein her. Dabei schaute es mit seinen klaren, unschuldigen Aeuglein dem Weihnachtskinde unverwandt ins Gesicht, so heiligfreudig und ehrfurchtsvoll zutraulich; wäre der liebe Gott selber vor ihm gestanden, die reinen Kinderaugen hätten ihn nicht freudiger, lieber und gläubiger anstrahlen können. Als das Mädglein mit seinem Verschen zu Ende war, beugte sich das Weihnachtskind ergriffen zu ihm nieder und sprach: „Du herziges Kind! Komm, ich muss dir einen Kuss geben!“ Da schlug die Kleine munter und zutraulich ihr Aermchen um den Hals des Engels und sagte: „Wart', so will ich dir auch einen geben!“

Unterdessen sass der Zwölfischlägel regungslos auf seiner Stabell, hielt den Atem an, schaute mit weitgeöffneten Augen zu, und plötzlich erschütterte ein schwerer Atemzug seinen Leib. Zwei grosse Tropfen lösten sich von seinen Wimpern, grosse, helle, schimmernde. Der liebliche Klang der Kinderstimme, der selige Glanz der Kinderaugen hatten ihm ans Herz gerührt. Ein Hauch aus besserer Welt umwehte ihn; ein schmerzhaft süßes Glücksgefühl durchschauerte und erhob ihn. Wie ein Träumender schaute und hörte er, wie



ein Kind nach dem andern aufsagte und sein Geschenklein erhielt, wie sie ihre Liedlein sangen und ermahnt wurden, immer fromm und artig zu sein. Und er da mitten drin, ein Mensch unter Menschen; es war so unerhört neu und seltsam und schön! Keinen Blick konnte er vom Weihnachtsengel abwenden und merkte nicht, dass er den Mund offen vergass.

Zuletzt kam der Weihnachtsengel auch zu ihm und bot ihm einen schönen, braunroten Bärenlebkuchen an. Da hielt er in demütiger Verschämtheit die Hände hinter die Stuhllehne und stotterte erschrocken: „Mir nicht, mir nicht! Ich habe es nicht verdient!“ Aber der Engel legte ihm das süsse Gebäck auf den Schoß und sagte freundlich: „Heute ist uns der Heiland geboren, der alle lieb hatte; darum darf keiner leer ausgehen.“ Da drückte der Alte den Bärenlebkuchen mit beiden Händen an sich, und wieder schossen ihm Glückstränen in die Augen. Wie verklärt blickte er der lichten Gestalt nach, als sie zur Türe hinausschritt.

Nun durften sich die Kinder besser rühren. Jubelnd zeigten sie einander ihre Geschenke und eilten damit zu Vater und Mutter. Auch zum Zwölfischlägel kamen sie, und die Kleine sagte altklug: „Gelt du, das Weihnachtskind ist ein Liebes und tut einem nichts zuleide!“ Und er nickte fröhlich und dankbar. Dann kam auch Walter und bot dem Alten ein lebkuchenes Mühlenrad an; Frida stopfte ihm Baumnüsse in die Rocktasche, und die Kleine zog ihren Zuckerstengel aus dem klebrigen Göschlein: „Willst du ihn?“ Doch der Vagabund schüttelte den Kopf. „Behalt ihn nur!“ und da lutschte sie eifrig weiter.

Derweilen hatten die Eltern insgeheim etwas verhandelt, und die Wirtin ging hinaus. Als sie wiederkam, hatte sie ein Paar alte, aber noch brauchbare Schuhe und frischangestrickte Strümpfe in der Hand: „Wir wollen nicht geiziger sein als unsere Kinder. Vater und ich wollen dir nun auch noch etwas geben. Weil's Weihnacht ist! Du hast die Sachen, weiss Gott, blutnötig!“

„Aber sie verkaufen und das Geld verschnapsen sollst du nicht,“ schärfte ihm der Wirt ein. „Ich habe da noch ein paar verschliffene Halbfränklein beiseite gelegt, die mir niemand abnimmt. Die kannst du haben, wenn du sie begehrt, und damit anfangen, was du willst.“ Der Alte behändigte die kleinen Geschenke und sagte mit zitternder Stimme: „Vergelt's Gott!“

Eine Weile noch ergötzen sich alle an dem strahlenden Lichterbaum; dann erlosch eine Kerze nach der andern. „Ach, nun ist's wieder für ein Jahr vorbei,“ seufzten die Kinder, „nun müssen wir ins Bett!“

Da stand auch der Zwölfischlägel auf, legte ungeheissen sein Feuerzeug auf den Ofen, dankte nochmals und folgte dem Knecht in den Stall. Der Knecht schämte sich nun auch fast ein wenig, dass er den armen Kerl so spöttisch angelassen hatte, und meinte gutmütig: „Stroh musst du reichlich haben. Und jetzt gib mir dein Schnapsplutzgerlein; ich will es dir füllen; das ist dir doch noch das Liebste. Du sollst nicht etwa meinen, ich sei ein Unhund!“

Fast musste der Knecht nun noch anwenden mit Bitten, bis ihm der Alte das Schnapsfläschchen reichen wollte. Wäre nicht der Gedanke an den morgenden Tag und seine Beschwerden in ihm aufgestiegen, der Zwölfischlägel hätte es kaum hergegeben. Wenigstens rührte er am selben Abend keinen Tropfen von dem geschenkten Schnaps an. Als die Kinder und Dienstboten zur Ruhe waren und der Bauer die Türen schloss, hörte er den alten Vagabunden singen. Es

mochte wohl ein Lied sein, das ihn noch die Mutter gelehrt hatte.

Zwei Monate später starb der alte Vagabund im Spital. In seiner letzten Not nahm er unter seinem Kopfkissen einen harten, verkrümelten Bärenlebkuchen hervor, legte ihn auf die keuchende Brust und faltete betend die Hände darüber. „Den hat mir das Weihnachtskind gegeben; lasst mir ihn,“ bat er die Wärterin. Da erhielt er ihn mit ins Grab ...

Das kleine Mädchen mit den Schwefelhölzchen *von Andersen*

Es war so grässlich kalt; es schneite, und es begann dunkler Abend zu werden; es war auch der letzte Abend des Jahres, Silvesterabend. In dieser Kälte und in diesem Dunkel ging auf der Strasse ein kleines armes Mädchen mit blossen Kopf und nackten Füßen; ja sie hatte ja freilich Pantoffeln angehabt, als sie von Hause kam, aber was konnte das helfen? Es waren sehr grosse Pantoffeln, die ihre Mutter bisher benutzt hatte, so gross waren sie. Und die verlor die Kleine, als sie über die Strasse weg eilte, weil zwei Wagen schrecklich schnell vorbeifuhren; der eine Pantoffel war nicht wieder zu finden, und mit dem andern lief ein Junge fort, die Mutter vermisste eben einen solchen.

Da ging nun das kleine Mädchen auf den nackten kleinen Füßen, die rot und blau vor Kälte waren; in einer alten Schürze trug sie eine Menge Schwefelhölzchen, und ein Bund davon hielt sie in der Hand; niemand hatte ihr den ganzen Tag etwas abgekauft, niemand ihr ein 20-Rappenstück geschenkt. Hungrig und erfroren ging sie und sah so elend aus, die arme Kleine. Die Schneeflocken fielen in ihr langes blondes Haar, das sich so schön um den Nacken lockte; aber an diese Pracht dachte sie nun freilich nicht. Aus allen Fenstern leuchteten die Lichter, und dann roch es so herrlich nach Gänsebraten auf der Strasse; es war ja Silvesterabend. Ja, daran dachte sie!

In einem Winkel zwischen zwei Häusern, von denen das eine etwas mehr in die Strasse vorsprang als das andere, da setzte sie sich hin und kauerte sich zusammen; die kleinen Beine hatte sie unter sich hinaufgezogen; aber sie fror noch mehr, und nach Hause gehen durfte sie nicht, sie hatte ja keine Schwefelhölzchen verkauft, nicht ein einziges Geldstück bekommen, ihr Vater würde sie schlagen, und kalt war es auch zu Hause, sie hatten nur das Dach gleich über sich, und da pfiff der Wind herein, wenn auch die grössten Spalten mit Stroh und Lumpen zugestopft waren. Ihre kleinen Hände waren vor Kälte beinahe ganz abgestorben. Ach! ein kleines Schwefelhölzchen konnte gut tun! Wenn sie nur ein einziges aus dem Bunde herausziehen, es an die Wand streichen und sich die Finger wärmen dürfte. Sie zog eines heraus. Ritsch! wie sprühte das, wie brannte es! Es war eine warme helle

Flamme wie ein Lichtlein, als sie die Hände darum hielt; es war ein wunderbares Lichtlein! Dem kleinen Mädchen schien es, als sässe sie vor einem grossen eisernen Ofen mit blanken Messingfüßen; das Feuer brannte darin so wohltuend, es wärmte so gut. Nein, was war das! — Die Kleine streckte schon die Füsse aus, um auch diese zu wärmen — da erlosch das Flämmchen. Der Ofen verschwand — sie sass mit einem kleinen Stumpf des abgebrannten Schwefelhölzchens in der Hand.

Ein zweites wurde angestrichen, es brannte, es leuchtete, und wo der Schein auf die Mauer fiel, wurde diese durchsichtig wie ein Schleier: sie sah gerade in die Stube hinein, wo der Tisch gedeckt stand mit einem schimmernden weissen Tuch, mit seinem Geschirr, und herrlich dampfte die gebratene Gans, mit Äpfeln und getrockneten Pflaumen gefüllt. Und was noch prächtiger war, die Gans sprang von der Schüssel herunter und wackelte auf dem Fussboden, mit Messer und Gabel im Rücken, gerade bis zu dem armen Mädchen hin kam sie; da erlosch das Schwefelhölzchen, und es war nur die dicke kalte Mauer zu sehen.

Sie zündete ein neues an. Da sass sie unter dem herrlichsten Christbaum; er war noch grösser und geputzter als der, den sie durch die Glastüre bei dem reichen Kaufmann jetzt beim letzten Weihnachtsfest gesehen hatte; tausende von Lichtern brannten auf den grünen Zweigen, und bunte Bilder, wie sie die Schaufenster schmückten, sahen auf sie herab. Die Kleine streckte beide Hände in die Höhe — da erlosch das Schwefelhölzchen; die vielen Weihnachtslichter stiegen höher und höher, sie sah, es waren nun die klaren Sterne, einer davon fiel herunter und bildete einen langen Feuerstreifen am Himmel.

„Jetzt stirbt jemand!“ sagte die Kleine; denn die alte Grossmutter, die einzige, die gut zu ihr gewesen, aber nun tot war, hatte gesagt: Wenn ein Stern fällt, geht eine Seele empor zu Gott.

Sie strich wieder ein Schwefelhölzchen an der Mauer an, das leuchtete ringsum, und in dem Glanz stand die alte Grossmutter, so klar, so schimmernd, so mild und gesegnet.

„Grossmutter!“ rief die Kleine, „o, nimm mich mit! Ich weiss, du bist fort, wenn das Schwefelhölzchen ausgeht, fort, wie der warme Ofen, der herrliche Gänsebraten und der grosse gesegnete Weihnachtsbaum!“ — Und sie strich in Eile den ganzen Rest Schwefelhölzer an, die im Bund waren, sie wollte die Grossmutter recht festhalten; und die Schwefelhölzer leuchteten mit solch einem Glanz, dass es heller war als der, lichte Tag. Die Grossmutter war nie zuvor so schön, so gross gewesen; sie hob das kleine Mädchen auf ihren Arm, und sie flogen in Glanz und Freude so hoch, so hoch; und da war keine Kälte, kein Hunger, keine Angst — sie waren bei Gott.

Aber im Winkel am Hause sass in der kalten Morgenstunde das kleine Mädchen mit roten Wangen, mit einem Lächeln um den Mund — tot, erfroren am letzten Abend des alten Jahres. Der Neujahrsmorgen ging auf über der kleinen Leiche, die da sass mit den Schwefelhölzchen, von denen ein Bund fast abgebrannt war. Sie hat sich wärmen wollen, sagte man; niemand wusste, was sie Schönes gesehen, in welchem Glanz sie mit der alten Grossmutter eingegangen war in die Neujahrsfreude.

Stille Nacht, heilige Nacht!

Stille Nacht, heilige Nacht!
Alles schläft, einsam wacht
Nur das traute, hochheilige Paar,
Holder Knabe in lockigem Haar,
Schlaf in himmlischer Ruh!

Stille Nacht, heilige Nacht!
Hirten erst kund gemacht;
Durch der Engel Halleluja
Tönt es laut von fern und nah:
Christ der Retter ist da!

Stille Nacht, heilige Nacht!
Gottes Sohn, o wie lacht
Lieb aus deinem göttlichen Mund,
Da uns schlägt die rettende Stund,
Christ, in deiner Geburt!

Joseph Mohr